

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief

Band: 11 (1958)

Artikel: Betrachtung über unsere Dialekte

Autor: Allenbach, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tragen sucht zum Ausbau und zur weitern Entwicklung unserer lieben Heimatgruppe «Adelbodner-Lüt».

Ist und bleibt Adelboden mit dem trutzigen Wildstrubel, dem wilden Lonner, dem rauschenden Engstligenbach und den in saftigem Grün prangenden Matten und dunklen Tannenwäldern immer unsere unvergeßliche Heimat, so wollen wir an den Schönheiten unserer neuen Heimat mit dem spiegelnden See, den wogenden Kornfeldern, den sanften Hügelzügen, gekrönt von alten Burgen und den vielen lieben, fröhlichen Menschen, die seit Jahrhunderten ein treues Freundschaftsband mit Bern verbunden hat, nicht achtlos vorüber gehen und bedenken, daß mehr als 50 000 Berner hier ihre zweite Heimat gefunden haben.

Darum: «Hie Bern, hie Zürich».

Schließen wollen wir diesen Bericht mit den Worten des schlichten, aber unvergeßlichen Zürcher-Dichters und Staatsschreibers Gottfr. Keller:

Werf' ich ab von mir
Dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott, dem Herrn:
Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland,
Mein Schweizerland, mein Heimatland.

27. Februar 1958.

Fr. Hager, Kornhausstraße 53, Zürich.

Betrachtung über unsere Dialekte

Motto : Oh Muttersprache - Wonne laut,
Wie bist du lieb und wohlvertraut!

Seit geraumer Zeit werden immer wieder Stimmen laut, welche dem Bedauern über die Verwilderung, wenn nicht gar dem allmählichen Verschwinden unserer Dialekte, Ausdruck verleihen. Wie steht es nun mit diesen Klagen?

Die erwähnten Befürchtungen sind nicht zu unterschätzen und nicht unberechtigt. Vor Zeiten sollen Thesen verfochten worden sein, wonach die

Urmenschen keine eigentliche Sprache gekannt hätten. Sie sollen sich vielmehr in ähnlicher Weise wie heute noch die Tiere, durch unartikulierte Laute verständigt haben.

Wir halten uns jedoch an die Schöpfungsgeschichte der Heiligen Schrift, aus welcher hervorgeht, daß die ersten Menschen mit der Erschaffung auch der Sprache mächtig geworden sind. Weiter ist dem Buch aller Bücher zu entnehmen, daß es bis zu der babylonischen Sprachenverwirrung nur *eine* Sprache gab.

In der Schweiz sind bekanntlich je nach Landesstrichen, also von Kanton zu Kanton, von Bezirk zu Bezirk, ja sogar von Dorf zu Dorf von einander abweichende Mundarten festzustellen, die vielfach für Außenseiter schwer verständlich sind. Hier möchte ich eine kleine Anekdote einfügen. Es war vor rund 70 Jahren in Aeschi. Da gesellten sich norddeutsche Buben, Söhne von Hotelgästen, gelegentlich zu der Dorfjugend und machten sich bei allerlei Streichen lustig. Hiebei kamen wir auf die Idee, den fremden Jungen «Schwizertüsch» beizubringen. Natürlich wählten wir absichtlich etwas schwere Emmentalerausdrücke. Sie mußten uns z. B. folgende Sätze nachsagen: «Reich mr gschwing ä Chratte vrouw Härdöpfu im Käuwer», oder: «Reck mr hurtig das Miuchmäucherli dört»; ferner kam an die Reihe: «I ha weuve Miuch weuve, Härdöpfu gschweuve, ufe Tisch steuve, u di tusigs Gseuve hei doch nid weuve». Das waren natürlich für die Burschen schwierige Experimente und es braucht kaum erwähnt zu werden, was dieser Unterricht für ein Gaudium hervorrief. Die Grimassen und die Mundverrenkungen der «Schüler» zeitigten selbstredend mächtige Heiterkeiten, was richtig der Zweck der Uebung war! Unsere Pädagogik wurde allerdings rasch abgeblasen und die Geprellten zeigten sich nicht mehr in unserer Gesellschaft. Oh Jugendzeit, oh sel'ge Zeit, wie liegst du fern, wie liegst du weit!

Wie alles in der Welt, ist auch die Sprache dem dauernden Wandel unterworfen. Lesen wir z. B. alte Schriften und Urkunden, hat man Mühe, dieselben zu entziffern. Oder wenn wir Berichte der Heimatbriefe in Adelbodnerdialekt, nur aus dem vergangenen Jahrhundert aufmerksam durchgehen, können wir feststellen, daß zahlreiche Aussprüche bei der heutigen Generation nicht mehr gebräuchlich sind.

Ein weitverbreitetes Mißfallen ist nun einer andern Erscheinung über unsren Dialekt zuzuschreiben. Es ist Tatsache, daß unsere Mundart immer mehr mit der Schriftsprache vermischt wird, was wie folgt belegt werden kann. Vor mir liegt ein Thuner-Geschäftsblatt aus dem Jahrgang 1904. In demselben wird das Bedauern ausgesprochen, daß das drohende Verschwinden des heimeligen Berndeutsch, bezw. dessen Durchdringung mit der Schriftsprache überhand nehme. Daß diese Klage heute in vermehrtem Maße berechtigt ist, mögen einige Beispiele zeigen. Früher gab es noch: Nidle, Anke, Härdöpfel, Hung, Surchabis, Miesch, Ghüder usw. Jetzt gibt es bald nur noch: Rahm, Butter, Kartoffel, Honig, Sauerkraut, Moos, Kehricht. Es könnten natürlich noch eine Menge Beispiele zum besten gegeben werden. Eine weitere Modernisierung bilden die neuen Vornamen. Da offenbar die alten Namen zu gewöhnlich erscheinen, müssen besserklingende gewählt werden, wie z. B. Sonja, Anita, Maja, Jane, Hannelore, Solweigh! Ich möchte indessen niemandem zu nahe treten, wir haben ja Glaubensfreiheit oder in diesem Falle Namensfreiheit.

Bei allen diesen Umwälzungen ist nicht außer Acht zu lassen, daß solche zeitbedingt sind und durch die gewaltige Verkehrsentwicklung und die daraus hervorgehende Völkervermischung gefördert werden, was allerdings nicht heißen will, daß die Hände in den Schoß gelegt und den Vorgängen tatenlos zugeschaut werden solle. Es ist von Nöten, daß Ueberbordungen rechtzeitig gewehrt wird.

Soweit ein naturgemäßer Sprachwandel neue Wörter prägt und einverleibt, hat unsere Mundart zu folgen, aber nichts zu tun mit Geziertheit und Gedankenlosigkeit.

Abschließend möchte ich den Mahnruf erheben: Wir wollen unsere unverfälschte Muttersprache hegen und pflegen und sie unter Heimatschutz stellen.

Reden wir also, wie uns der Schnabel gewachsen ist.

F. Allenbach, sen., Zug.

Nachwort

Wir sind dir, lieber alter Heimatfreund, zu Dank verpflichtet für deine Mahnung, unsere heimelige Mundart in Ehren zu halten. Bei uns wohnende Brienz und Grindelwaldner geben uns darin ein gutes Beispiel, indem sie

mit der größten Selbstverständlichkeit «oberlenderen», daß es eine Freude ist. Vielen unserer hiesigen Leute fehlt vermutlich ein gewisses Maß an sprachlichem Selbstbewußtsein.

Ob der «Parisol» = Sonnenschirm, der «Gguti» = Messer, in verächtlichem Sinne auch «Hegel» genannt, «Lamella» = Messerklinge, nur in unserer Talschaft oder in einem größern Umkreis bekannt sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Vermutlich haben Schweizersöldner sie aus Frankreich gebracht.

Kurze *Mundartprobe*: «Los, Chrischte, chöntisch du mer appa es Wüschi Heinze n etlehne, wed si nüt meh bruchscht?» — «Oja schier, mi luuba Kobi; aber i ghöre n das Underlenderwort Heinze nie gäre, lieber Höwgsteel, ol minetwäge Schochegsteel». — «Säg äbe, säg äbe, da hanig jitz nüt a Fehle gsinnet. Aber gäll, du gischt mer glichwohl es par Hein —, eh min, jitz hette mich biniim Haar nu verschnäpf, — nii, es par Höwgsteel».

Manches neumodische «Unkraut» wie merci, adieu ist nicht mehr auszureuten. Anderseits haben wir für Namen wie Jeep einfach kein bekanntes deutsches Wort, wie sich auch Chalet nicht so leicht verdeutschen läßt.

Die eigene Mundart in Ehren halten und gleichzeitig eine gute fremdsprachliche Bildung erwerben ohne in ein Mischmasch zu verfallen, sei das Bestreben unserer Jugend, der ja die Zukunft gehört. C. Ä.

Naturschutz

Herrliches Frühlingswetter, auf den dunkelgrünen Matten prangt weit hin das wunderbare Löwenzahngold, dem später das zarte Weiß der Kerbelblüten folgen wird. Eine Augenweide, die uns das wieder in Erinnerung rufen kann, was Gotthelf ausgesprochen hat, indem er auf die taubeladenen Gräser hinweist: «Sie hatten mit demantenen Kränzlein ihre Stirnen geschmückt und funkelten und dufteten als süße Bräutlein in Gottes unermeßlichem Tempel».